

sein, weder weniger noch mehr ... nie wurde (jemandem) etwas so eigen, wie Gott mein sein soll mit all dem, was er kann und ist.“<sup>40</sup>

Auf dieser Ebene einer absoluten, von individuellen Bedingungen (wie Visionen, Ekstasen u.a.) losgelösten Erkenntnis Gottes, die Gott nichts beilegt, noch etwas für sich selbst will, sondern eben „abgelöst“ hat, gilt dann auch – was als letztes bemerkt werden soll –, daß nichts mehr verloren gehen kann, weder im Leben noch im Sterben:

„Denn mit Gott kann man nichts versäumen;  
so wenig Gott etwas versäumen kann,  
so wenig kann man mit Gott etwas versäumen.“<sup>41</sup>

<sup>40</sup> 298, 4–10. Schon in diesem „Jugendwerk“ Eckharts, das nach 1294 in Erfurt entstanden ist, begegnet seine – wie Haas sagt – „Fundamentalmystik“ (a.a.O., 102), die alsbald nach ihm durch „Wiederaufnahme der psychologischen Gesichtspunkte der alten Kontemplationsmystik ... umgeformt wird“. Von Schauungen, Ekstasen, Kasteitung ist bei Eckhart nirgends die Rede. Es wird lediglich auf die Entrückung des Paulus verwiesen, die dem Eckhart aber, wie er betont, versagt geblieben ist.

<sup>41</sup> DW, 5, 286, 10–287, 2.

## Die pädagogischen Ideen der hl. Euphrasia Pelletier

Ein Beispiel christlicher Sozialpädagogik im 19. Jahrhundert

Robert E. Maier, Adlersberg

Seit nunmehr 150 Jahren gibt es in Deutschland eine katholische Ordensgemeinschaft von Schwestern, die sich im besonderen um die in Not geratenen Mädchen und Frauen kümmert; die Ordensgemeinschaft der Schwestern vom Guten Hirten. Ursprünglich stammt der Orden, der heute über die ganze Welt verbreitet ist, aus Frankreich. P. Jean Eudes und Sr. M. Euphrasia Pelletier, zwei bedeutende, später heilig gesprochene Persönlichkeiten, gelten als seine Gründer.

Jean Eudes gründete 1641 in Caen ein Haus mit dem Namen „Zuflucht“. Es diente als Zufluchtstätte für heimatlose Mädchen. Sie wurden betreut von Schwestern, denen Eudes eigene Konstitutionen schrieb, die Rettung und Heil der Seelen in den Vordergrund stellten.

Der Orden nannte sich Orden „Unserer Frau von der Liebe“. Papst Alexander VII. gewährte 1666 das päpstliche Breve. Dieser Orden, der sich bis 1837 auf französisches Gebiet beschränkte, erfuhr nun in den Jahren danach eine außergewöhnliche Vergrößerung und internationale Ausbreitung. Verantwortlich dafür war eine dynamische Ordensfrau mit besonderen pädagogischen und administrativen Fähigkeiten, Sr. M. Euphrasia Pelletier.

### Das Leben der Sr. M. Euphrasia Pelletier

Sie wurde am 31. 7. 1796 auf der Insel Noirmoutier vor der Küste der Vendée geboren und auf den Namen Rose-Virginie getauft. Ihre Eltern, der Arzt Julien-Louis Pelletier und Anne Françoise Pelletier, geb. Mourain, wurden 1794 mit ihren Kindern auf die Insel verschleppt und dort als Gegner der Revolution angeklagt. Nach dem Freispruch ließ sich die Familie auf der Insel nieder.<sup>1</sup> Rose-Virginie wuchs in einer religiösen und sozialen Atmosphäre auf. Sie wurde von den Eltern selbst in den wichtigsten Glaubenswahrheiten unterrichtet. Der Vater behandelte Arme umsonst und versorgte sie darüber hinaus oft mit Nahrung und Kleidung. Waisenkinder und Kinder von in Not geratenen Eltern wurden in der eigenen Familie aufgenommen und von der Mutter liebevoll versorgt. Dazu wurde Rose-Virginie aktiv einbezogen.<sup>2</sup> Damit erfuhr das junge Mädchen bereits in der Familie die drei wichtigsten Weisen moralischer Erziehung, die kognitive (Unterrichtungen und Gespräche), die emotionale (Vorbild der Eltern) und die aktionale (eigenes Handeln).<sup>3</sup>

Im Jahre 1805 starb der Vater. Die Mutter zog sich einige Jahre später mit ihrer Familie in ihr Heimatdorf auf das Festland zurück. Rose-Virginie kam in ein Mädchenpensionat nach Tour und war von ihrer Familie getrennt. Hier fühlte sie sich gar nicht wohl. Später gestand sie: „Im Internat habe ich viel geweint.“<sup>4</sup> Dies deshalb, weil dort eine Atmosphäre engstirniger Strenge und harter Disziplin herrschte. Außerdem gab es überzogene Frömmigkeitsübungen und harte Formen der Askese. Die Trennung von der Mutter und ihr früher Tod im Jahre 1813 verschlimmerten zusätzlich die Situation der jungen Rose-Virginie. Im Jahre 1814 verließ sie unter dramatischen Umständen ihr Pensionat und trat in die

<sup>1</sup> Vgl. Poinsenet, M. E., *Vor allem die Liebe*. Übers. v. E. Mildner, Kevelaer 1970, 14f.

<sup>2</sup> Vgl. Hector, J., *Mutter Maria v. d. hl. Euphrasia Pelletier*. Kevelaer 1927, 10f.

<sup>3</sup> Die moderne Moralpädagogik kennt diesen dreifachen Ansatz (vgl. Maier, K. E., *Grundriß moralischer Erziehung*. Bad Heilbrunn 1986, 107ff.).

<sup>4</sup> Zit. in Poinsenet (s. Anm. 1), 24.

„Zuflucht“ von Tour ein, mit der Absicht, Ordensschwester zu werden. Dort legte sie 1817 die ewigen Gelübde ab. Sie bekam den Namen Sr. M. Euphrasia. Bereits 1825 wurde sie zur Oberin des Hauses gewählt. Die Wahl war eine Sensation, denn gemäß dem Konzil von Trient mußte das Mindestalter einer Oberin 30 Jahre, gemäß den Konstitutionen der „Zuflucht“ sogar 40 Jahre betragen, während Sr. M. Euphrasia erst 28 Jahre alt war. Nachdem ein Dispens von Rom eingeholt worden war, nahm sie widerstrebend an.

1829 gründet sie ein Kloster in Angers. Das Gebäude, eine ehemalige Fabrik, war von einem Grafen gekauft und den Schwestern zur Verfügung gestellt worden. Dort wurde sie mehrmals zur Oberin gewählt und erreichte 1835 die Einführung des Generalats und ihre Anerkennung als Generaloberin. Der Orden nannte sich nun „Kongregation unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten von Angers“. Sinn des Generalats war eine straffere und zentralere Führung sowie eine Vernetzung mit der Möglichkeit zu gegenseitigem Austausch und gegenseitiger Unterstützung. Dies brachte der neuen Generaloberin Konflikte mit der kirchlichen Obrigkeit ihres Landes und mit einzelnen Häusern der „Zuflucht“. Einigen Vertretern der kirchlichen Obrigkeit war das Generalat deshalb suspekt, da sie darin eine Beschränkung ihrer Rechte in ihren Diözesen erblickten. Einige Häuser der Zuflucht lehnten das Generalat ab, weil es in Widerspruch zu der von P. Eudes gewollten Autonomie der einzelnen Häuser stand. Sr. M. Euphrasia litt sehr unter den Differenzen<sup>5</sup>; sie ließ sich aber von ihrem Weg nicht abbringen.

Mehrmals wurde sie zur Generaloberin gewählt. Sie starb am 24. 4. 1868. Bis zu ihrem Tod hatte sie ihre Gemeinschaft auf 110 Häuser in aller Welt vergrößert.<sup>6</sup> Bereits 1897 wird der Seligsprechungsprozeß eingeleitet, 1933 wird sie durch Pius XI. selig-, 1940 durch Pius XII. heiliggesprochen.

Bevor nun die Darstellung der eigentlichen Erziehungslehre sind *drei Vorbemerkungen* nötig:

1. Sr. M. Euphrasia hinterließ keine systematische Erziehungslehre. Sie benützte weitgehend die Form des mündlichen Vortrags und des Gesprächs. Diese Vorträge und Gespräche wurden von einzelnen Schwestern mitgeschrieben und später als „Unterredungen“ weitergegeben. Im

<sup>5</sup> Vgl. *Brief v. 21. 8. 1841*, in: *Briefe der hl. M. Euphrasia Pelletier*. Übers. v. M. R. Exenberger. Bar le Duc 1984, 127f.

<sup>6</sup> Vgl. Sauter, E., *In den Spuren des Guten Hirten*. Leutersdorf 1988, 79.

folgenden werden die für das Erzieherische wesentlich erscheinenden Gedanken herausgegriffen und in ein Ganzes eingeordnet.

2. Zeitbedingtes wird bewußt vernachlässigt. Es geht um die überzeitlichen, formalen Gedanken. Diese überzeitlichen Gedanken müssen an Inhalten der gegebenen historischen Situation und am lebendigen Ge genüber konkretisiert werden.

3. Thema der Darstellung sind die pädagogischen Ideen von Sr. M. Euphrasia Pelletier, nicht die von ihr und ihren Schwestern tatsächlich praktizierte Erziehung. Damit ist das Folgende ideengeschichtlich und nicht sozialgeschichtlich zu verstehen.

### Zeitgeschichtliche Einflüsse auf die Erziehungslehre

Von *der französischen Kirchengeschichte* lassen sich zwei deutliche Einflüsse auf Sr. Euphrasia Pelletier und ihr Denken und Tun erkennen, der Sieg des Ultramontanismus gegen den Gallikanismus und die Ausbreitung der Lehre des Alfons von Liguori.

Ultramontanismus bedeutet eine besondere Hinwendung nach Rom unter weitgehender Vernachlässigung der nationalen Eigenständigkeit der Kirchen.<sup>7</sup> Gegenbewegung in Frankreich war der Gallikanismus, der im besonderen die Eigenständigkeit der französischen Kirche, verbunden mit einer Opposition gegen den römischen Zentralismus, vertrat. Unter dem Pontifikat Gregors XVI. (1831 bis 1846) erstarkte die ultramontane Bewegung und wies partikularistische Tendenzen in ihre Grenzen. Begünstigt wurde diese Bewegung in Frankreich u. a. dadurch, daß sich große Teile des niedrigen Klerus durch den größeren Einfluß der römischen Kongregation eine Begrenzung der übergroßen Macht der Bischöfe erhofften.<sup>8</sup> Auch Sr. Euphrasia wurde in die Auseinandersetzungen mit hineingezogen. Als sie wegen der Einführung des Generalats in Streit mit gallikanisch gesinnten Bischöfen geriet, half ihr ihre ultramontane Haltung und die Bereitschaft Roms, sie zu unterstützen. Ohne den Sieg des Ultramontanismus in Frankreich und den dadurch bedingten starken Einfluß von Rom wäre es ihr wohl kaum gelungen, ein Generalat mit einem übernationalen Anspruch und einem römischen Protektor einzuführen.

<sup>7</sup> Der ursprünglich neutrale Begriff wandelte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts aufgrund konfessioneller Streitereien zu einem antikatholischen Schlagwort (vgl. Raab, H., *Ultramontan*. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Höfer, J./Rahner, K. [Hrsg.], Bd. 10. Freiburg 1965, 459).

<sup>8</sup> Vgl. Aubert, R., *Die Fortführung der katholischen Erneuerung in Europa*. In: Jedin, H. (Hrsg.), *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. VI. Freiburg, Basel, Wien 1971, 415ff.

Einen weiteren kirchengeschichtlichen Einfluß auf die Ordenserneuerin stellt die rasche Ausbreitung der moraltheologischen Lehren des Alfonso von Liguori im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts dar. Durch eine neue Moraltheologie, welche die individuellen Entscheidungsmöglichkeiten gegenüber der Gesetzesstreue stärkte und mehr auf persönliche Gnade und individuelle Barmherzigkeit setzte, überwand er den bis dahin vorherrschenden Rigorismus, der weitgehend am Bild des vollkommenen Christen orientiert war und gegenüber menschlichen Schwächen zu strenger Konsequenz und Hartherzigkeit neigte. Diese menschlichere und mildere Moraltheologie erleichterte den Gläubigen den Zugang zu den Sakramenten und erneuerte die Barmherzigkeit der Christen gegenüber Sündern, Ausgestoßenen und Gestrandeten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Lehre, deren Ausbreitung zu den wichtigsten kirchengeschichtlichen Ereignissen des 19. Jahrhunderts in Frankreich gehörte<sup>9</sup>, die immer wieder von Sr. Euphrasia erhobene Forderung nach Liebe und Barmherzigkeit gegenüber den „filles égarées“<sup>10</sup> beeinflußte.

*Politisch gesehen* kann man in der Pädagogik der französischen Ordenserneuerin auch eine Antwort auf die Umwälzungen von 1789 erkennen. Sie spricht von einer „grauenvolle(n) Revolution“<sup>11</sup>, und sie meint Terrorismus, Kirchenfeindlichkeit, reine Diesseitigkeit. Vor allem das Wiedererstarken der Kirche und die Erneuerung der Klöster waren ihr wichtige Anliegen, aber auch die christliche Erziehung der weiblichen Jugend. Gegenüber der allzusehr auf das Diesseitige und Politische gerichteten Pädagogik der Revolution orientierte sie sich am Heil des ganzen Menschen, welches für sie nur dann richtig gedacht war, wenn das religiöse Moment, das wesentlich zum Menschen gehört, gebührend Beachtung findet. In diesem Sinne wurde sie auch von den bayerischen Bischöfen verstanden, die im Rahmen der Restaurationsbewegung eine Verpfanzung des Ordens nach Bayern begrüßten. Beispielhaft dafür ist der Hirtenbrief des Bischofs von Passau vom 10. 8. 1838. In ihm wird der Orden als Schutz vor Sittenlosigkeit und Revolution gesehen. („Dem hereinbrechenden Strome“ werden durch die Frauen vom Guten Hirten „kräftige Dämme“ entgegengesetzt.) Der Bischof sieht es als eine besondere Fügung der Vorsehung, daß gerade dort, wo in neuerer Zeit Unglaube und Unmoral „und die verderblichen Pläne der Zerstörung alles

<sup>9</sup> Ebd. 445.

<sup>10</sup> Sie verwendet den Begriff „verirrte Mädchen“ häufig in ihrer Korrespondenz (vgl. *Brief von Euphrasia Pelletier an Bischof Schwäbl* vom 13. 8. 1838. In: Ordinariatsarchiv Regensburg, Akt: *Verein zur Einführung der Frauen vom Guten Hirten*, 1838 bis 1855), um damit eine eindeutige und harte Schuldzuweisung zu vermeiden.

<sup>11</sup> *Unterredungen der hl. M. Euphrasia*. Manuskript i. Besitz d. Ordens, 56.

Bestehenden geboren wurden“, die „Wiederbelebung des Glaubens, des Gehorsams und der guten Sitten“<sup>12</sup> am wirksamsten begonnen wurde.

## Ziel der Erziehung

Heil der Seele ist für Sr. Euphrasia Pelletier das oberste Ziel allen erzieherischen Bemühens. Immer wieder kommt sie darauf zurück und ermahnt ihre Schwestern, dieses Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.<sup>13</sup> Heil der Seele darf nicht in der Weise interpretiert werden, als ob es sich hier um eine besondere Betonung der Seele unter Vernachlässigung der Dimension des Leiblichen handelte. Im katholischen Verständnis ist der Mensch nicht eine „Seele, die einen Leib benutzt“ (Plotin), sondern in Absetzung zum Idealismus wird unter Berücksichtigung der Lehren von Aristoteles und Thomas Leib und Seele an eine „ursprünglich naturale Einheit des Menschseins zurückgebunden“.<sup>14</sup> Ohne die anthropologische Fragestellung des Verhältnisses von Leib und Seele weiter zu verfolgen, steht zumindest soviel fest, daß eine Aussage über die Seele immer eine solche über den ganzen Menschen ist. Heißt also das Erziehungsziel Heil der Seele, so bedeutet das Heil des ganzen Menschen. Zum ganzen Menschen gehört im christlichen Verständnis der Bereich des Sinnlichen, des Geistigen und des Moralisch-Religiösen. Die Pflege all dieser Bereiche läßt sich im Nachlaß der Heiligen nachweisen. Es genügt aber nicht, daß im Rahmen des Erziehungsziels Heil der Seele die zum Ganzen gehörenden Teilbereiche nur zu ihrer erreichbaren Höchstform ausgebildet werden, wichtig ist auch, daß sie in richtige Ordnung gelangen. So muß das Niedrigere vom Höheren geleitet werden, das Sinnliche vom Geistigen und dieses vom Moralisch-Religiösen. Letzteres muß die Führung im Menschen übernehmen. So rät Sr. Euphrasia Pelletier bezüglich der Leidenschaften. „Diese Gefühle, diese Neigungen, welche sich in euren Seelen bilden, sendet sie alle unserem Herrn zu und bezieht sie auf ihn, der unser Vorbild und unser Meister ist.“<sup>15</sup>

Eine ähnliche Sicht dieses Erziehungsziels und eine systematische Begründung findet sich bei Sailer. Er schreibt: „Die Menschheit wäre hienieden vollendet, wenn die Kräfte der sinnlichen Sphäre an den gei-

<sup>12</sup> Hirtenbrief des Bischofs von Passau vom 10. 8. 1838. In: Ordinariatsarchiv Regensburg, Akt: Verein zur Einführung der Frauen vom Guten Hirten, 1838 bis 1855.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. Unterredungen (s. Anm. 11), 152.

<sup>14</sup> Metz, J. B., *Seele. Systematisch*. In: Höfer, J./Rahner, K. (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 9. Freiburg 1964, 570.

<sup>15</sup> Unterredungen (s. Anm. 11), 107.

stigen und die geistigen an dem Göttlichen hingen.“<sup>16</sup> Dies wird in etwa folgendermaßen begründet: Die sinnlichen Kräfte müssen durch die geistigen in Zucht genommen werden, sonst würde der Mensch ohne jegliche Kontrolle seine Triebe ausleben, er würde ein „wildes Tier“. Das Geistige kann aber auch nicht ausreichen, denn, „dem Gelehrten, der sich durch niedrige Handlungen entehrt, fehlt die Würde des Menschen“.<sup>17</sup> Er benötigt die moralisch-religiöse Dimension, um seinen Geist an eine überpersönliche Realität zu binden, als die Quelle von allem Wahren und Guten. Von dieser Dimension gehen außerdem Gegenwirkungen gegen den „Feind der Menschheit“, den Egoismus, aus. „Wer immer das Göttliche zum Zentrum macht, ... der kann sich selber nicht zum Zentrum machen, und das ist das Wesen des Egoismus.“<sup>18</sup>

Das Erziehungsziel Heil der Seele mit seinen drei Dimensionen, Sinnliches, Geistiges, Moralisch-Religiöses, muß in der jeweiligen historischen Situation konkretisiert werden. Dabei ist wichtig, daß die konkreten Anforderungen, Bedürfnisse, Gefährdungen mit einbezogen werden. Weiterhin ist für die Konkretisierung das jeweilige Kind, das erzogen werden soll, von Wichtigkeit; es muß im Letzten um *sein* wirkliches Heil gehen, um nichts anderes sonst.

### Personale Qualitäten des Erziehers

Hierbei handelt es sich um jene Qualitäten, die nach Sr. Euphrasia Pelletier ein Erzieher verwirklichen muß, der im Dienste des Erziehungsziels *Heil der Seele* steht, Qualitäten, die die Person des Erziehers betreffen.

Angemerkt werden muß hierzu, daß Sr. Euphrasia Pelletier sich an ihre Mitschwestern wendet, wenn sie über Pädagogisches spricht. Man könnte daraus den Schluß ziehen, sie habe mit ihren Ideen weltlichen Erziehern nichts zu sagen. Doch dieser Schluß ist irrig. Ohne die fundamentalen Unterschiede zu leugnen – hier Leben nach den evangelischen Räten, dort Eingebettetsein in die Gesellschaft, hier Beruf als Lebensaufgabe und Berufung, dort Beruf auch unter dem Aspekt des Gelderwerbs u. a. –, kann doch echtes Erziehersein in beiden Lebensformen verwirklicht werden. Dies ist deshalb möglich, weil Erziehung ein personales Geschehen ist, das wesentlich die Person des Erziehers, nicht so sehr die von ihm gewählte Lebenform, sowie die Person des Kindes be-

<sup>16</sup> Sailer, J. M., *Über Erziehung für Erzieher*. Paderborn 1905 (4. Aufl.), 46.

<sup>17</sup> Ebd. 44.

<sup>18</sup> Ebd. 55.

trifft. Deshalb ist es auch möglich, daß Menschen, die vordergründig nichts mit Erziehung zu tun haben, dennoch eine fruchtbare erzieherische Wirkung ausstrahlen.

Eine personale Qualität, die dem wirklichen Erzieher zukommen muß, ist der *Eifer*. Im Zusammenhang mit der Berufung der Schwester heißt es: „O wie wünsche ich, daß alle meine Töchter diese Seelengröße besäßen und wie die hl. Theresia nur den einen Wunsch hätten, das Reich des Herrn zu verkünden und immer dem Guten nachzustreben, ohne sich durch irgend etwas aufhalten zu lassen ...“<sup>19</sup> Pädagogisch interpretiert, d. h. auf die personale Beziehung zwischen Erzieher und Kind bezogen, bedeutet dies ein Doppeltes: Verkündigung des Reiches des Herrn heißt religiöse Unterweisung, religiöses Antworten auf die Lebensfragen des Kindes. Streben nach dem Guten heißt in der pädagogischen Situation Erkennen und Fördern des Guten im Kind. Dies kann auch über das Moralische hinausgehen im Sinne einer Förderung der speziellen Tüchtigkeit eines jungen Menschen, so daß der Jugendliche seine Hochform erreicht, das ihm Mögliche verwirklicht und nicht schon vorher wegen mangelnder Anstrengung oder aufgrund widriger Umstände sich mit Wenigem begnügt. Hier zeigt sich, daß der Begriff Eifer gleiches besagt wie richtig verstandene Autorität. Vom lateinischen *augere = vermehren, vergrößern* abstammend, heißt Autorität „Mehrschafft“ für einen anderen, in dem Sinne, daß ihm geholfen wird, zu der ihm gemäßen Hochform zu gelangen.

Im Sinne der richtig verstandenen Autorität ist erzieherisches Engagement, konkretes Eingreifen und Zupacken nötig. Wichtig ist aber immer, daß dem jungen Menschen keine fremde Form aufgeprägt wird, sondern daß ihm geholfen wird, zu seiner Hochform zu gelangen. In der personalen Beziehung kann man echte Autorität weitgehend auch in ihrer Wirkung erkennen: Gibt es geistiges Wachstum, zunehmende Reife und Tüchtigkeit beim jungen Menschen, so ist zu vermuten, daß echte Autorität am Werke ist; verkümmert er hingegen, lernt er nicht hinzu, sperrt er sich dem erzieherischen Einfluß, so besteht die Möglichkeit, daß sich das pädagogische Handeln zu wenig am Kind orientiert.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Zit. in: Degris, M. E., *Was unsere heilige Mutter uns heute zu sagen hat*. Aus dem Franz. übers., Angers 1972, 67.

<sup>20</sup> Falsch verstandene Autorität ist eine der vielen möglichen Ursachen dafür, daß ein fruchtbares pädagogisches Handeln verhindert wird. Verantwortlich hierfür ist der Erzieher. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß auch das Kind, zumal der Jugendliche, aufgrund seiner personalen Freiheit die Antwort auf einen erzieherischen Anruf verweigern oder mit nein beantworten kann. Deshalb hat, wie Bollnow ausführlich nachweist, jedes erzieherische Handeln den Charakter eines Wagnisses und kann scheitern (vgl. Bollnow, O. F., *Existenzphilosophie und Pädagogik*. Stuttgart 1977 (5. Aufl.), 132 ff.).

Damit aber pädagogisches Engagement nicht zu einem übertriebenen Aktionismus entartet, der nur vom Erzieher und seinen Diagnosen und Zielvorstellungen vom Kind ausgeht, ist eine korrespondierende Haltung notwendig. Bei Sr. Euphrasia Pelletier findet sich in diesem Zusammenhang die Forderung nach *Barmherzigkeit*. Sie meint damit eine Liebe zu den Menschen in ihrer persönlichen Ausprägung, ihrem Schicksal, ihrem So-Sein mit allen Fehlern und Mängeln. „Suche geduldig zu sein in der Ertragung der Fehler und Schwächen anderer, weil auch du vieles hast, was andere ertragen müssen.“<sup>21</sup> An anderer Stelle: „Die Barmherzigkeit ist die verzeihende Liebe.“<sup>22</sup> Barmherzigkeit bedeutet Geduld haben, Zeit geben, verstehen. Verstehen, daß manche Kinder aufgrund ihrer Vorgeschichte, ihrer Familie, ihres Milieus, ihrer Anlagen die Form angenommen haben, mit der sie dem Erzieher begegnen.

Wichtig ist, daß beide Haltungen, Eifer und Barmherzigkeit, zu einem fruchtbaren pädagogischen Handeln gehören. Eifer ohne Barmherzigkeit bedeutete zu starke Einflußnahme, übertriebenes pädagogisches Engagement. Barmherzigkeit ohne Eifer hieße Stehenbleiben bei der Akzeptation, Verstehen des Werdeganges ohne Engagement für eine Änderung.<sup>23</sup>

Eine weitere personale Qualität des Erziehers ist *Demut*. Verstanden wird darunter ein Aufgeben der Selbstsucht, Verborgenheit in Gott<sup>24</sup>, Ichlosigkeit in dem Sinne, daß der Mensch und speziell der Erzieher von seinen nur subjektiven Wünschen und Vorstellungen loskommt. Für die Erziehung ist dies von doppelter Bedeutung:

Ein demütiger Erzieher kann gegenüber Jugendlichen Vorbildfunktion übernehmen, indem er ihnen konkret vorlebt, daß nicht die Durchsetzung seines Ichs der wesentliche Sinn des Lebens ist, sondern Selbstwendung, die durch Akte der Selbstlosigkeit qualifiziert ist. Nächstenliebe und Dasein für andere Menschen sind wesentlich für die eigene Selbstverwirklichung. In diesem Sinne ist ein demütiger Erzieher ein „Modell“ gegen den „Feind der Menschheit“ (Sailer), den Egoismus.

Für die Du-Beziehung zwischen Erzieher und Kind bedeutet die personale Qualität der Demut, Achtung des Erziehers vor der grundsätzli-

<sup>21</sup> Praktische Regeln zum Gebrauche der Klosterfrauen vom Guten Hirten für die Leitung der Klassen. Übers. nach der Ausgabe v. Angers 1916. Münster 1927, 81.

<sup>22</sup> Unterredungen (s. Anm. 11), 18.

<sup>23</sup> Dieser Gedanke wird später bei H. Nohl, einem der großen geisteswissenschaftlichen Pädagogen, systematisch ausgearbeitet. Es spricht von Autorität (bei Sr. Euphrasia Pelletier ist dies Eifer) und Liebe (Barmherzigkeit) oder dem väterlichen und mütterlichen Prinzip als den beiden Polen des pädagogischen Handelns (vgl. Nohl, H., *Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie*. Frankfurt a. M. 1963 (6. Aufl.), 138 ff.).

<sup>24</sup> Unterredungen (s. Anm. 11), 67.

chen Anderheit und der Würde des Kindes. Demut bringt ihn dazu, sich selbst in seiner Verfügungsgewalt zu begrenzen, sie hindert ihn daran, im Kind nur ein Material zu sehen, das nach Willen und Vorstellung des Erziehers geformt wird. Demut bremst das erzieherische Wirken, damit es nicht übertreibt und zur „Führung“ (Litt) wird, sie bewahrt beim erzieherischen Einflußnehmen das rechte Maß.

Zur Haltung der Demut gehört auch die selbtkritische Sicht des eigenen Könnens und Wissens. „Wenn ich die Mühe der Ärzte betrachte“, heißt es in den Unterredungen, „das leibliche Leben zu retten, die Jahre des Studiums, die sie diesem Ziel widmen, dann mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht ebensoviel arbeite für das unendlich kostbare Leben der Seele.“<sup>25</sup> Aus diesen Worten ergibt sich neben dem bereits genannten Eifer und dem pädagogischen Engagement eine weitere Qualität des Erziehers, *Lernbereitschaft*. Sie besagt, daß pädagogisches Tun aufgeschlossen sein muß und sich nicht in schlechter Konservativität verfestigen darf. So nötig praktische Erfahrung für Erziehung ist, so nötig ist auch Offenheit für Neues, Erprobung neuer Methoden, Eingehen auf aktuelle Forderungen der Zeit. Dies alles ist aber ohne konstante Fortbildung nicht möglich; sie ist ein wesentlicher Garant dafür, daß erzieherisches Handeln nicht erstarrt, sondern kreativ und lebendig bleibt.

Zu echtem und erfolgreichem erzieherischen Einsatz gehört auch die *Bereitschaft zu Versenkung und Gebet*. Euphrasia Pelletier sagt hierzu: „... niemals werdet Ihr wirksam für das Heil der Seelen arbeiten, wenn Ihr Euch nicht zuvor in das Gebet und das Schweigen versenkt.“<sup>26</sup> Für den Pädagogen bedeutet das, daß seinem aktiven Einsatz Versenkung und Innerlichkeit vorhergehen müssen und daß Phasen der Aktivität immer von solchen der Kontemplation unterbrochen werden müssen. Neben dem Gedanken der klugen Einteilung der psychischen und physischen Kräfte, verbunden mit einer dadurch bewirkten Kräftigung des erzieherischen Einsatzes, wird hier noch Tieferes ausgedrückt. Dies wird deutlich durch ein weiteres Wort der Ordenserneuerin: „Verlaßt Euch ganz auf die Vorsehung, aber arbeitet gleichzeitig so, als ob diese nicht existierte.“<sup>27</sup> Dieses Wort besagt, daß die Hoffnung auf eine gütige Fügung und der aktive Einsatz zusammengehören. Eine Haltung bedarf der anderen, um ein fruchtbare Handeln zu bewirken.

Verläßt sich der Erzieher ganz auf die gütige Fügung, setzt er seine Hoffnung allein auf Kontemplation und Gebet, auf Gott, so bleibt er zu passiv, er engagiert sich zu wenig konkret für das Kind. Im letzten ver-

<sup>25</sup> Ebd. 75.

<sup>26</sup> Zit. in Degris (s. Anm. 19), 70f.

<sup>27</sup> Ebd. 79.

weigert er dem Kind, sich an seiner Persönlichkeit zu bilden, zu üben, aber auch sich damit auseinanderzusetzen, auf Widerstand zu reagieren. Der Erzieher bringt sich nicht mit seiner ganzen Persönlichkeit ein und widerstreitet damit einer grundlegenden Forderung dialogischer Erziehung. Außerdem trägt seine Passivität im konkreten Erziehungsprozeß dazu bei, daß mehr und mehr Laissez-faire-Haltung von Seiten des Erziehers das Geschehen bestimmt. Die Jugendlichen werden dadurch weitgehend auf sich selbst zurückgeworfen. So sehr also das im Gebet für den jungen Menschen manifestierte Wohlwollen positiv zu werten ist, für erfolgreiche Erziehung ist es allein nicht ausreichend.

Ist ein Erzieher umgekehrt der Überzeugung, der Mensch könne durch sein konkretes Handeln allein alle erzieherischen Probleme lösen, betont er aus dieser Überzeugung heraus besonders das Aktive und läßt Kontemplation nicht oder zu wenig zu, so herrscht eine Form pädagogischer Überaktivität. Sie hat zwei schwerwiegende Folgen: Zum einen tendiert dieses erzieherische Handeln zu einer Überbetonung der Machbarkeit und Formbarkeit. Technokratisch und oftmals bedenkenlos wird hierbei Erziehung organisiert, ohne Respekt vor der Würde und dem Mitspracherecht des Kindes. Anstelle einer dialogischen Differenz (Buber) zwischen Erzieher und Kind, herrscht monokausales, vom Erzieher ausgehendes Handeln vor.

Eine zweite Folge jener pädagogischen Überaktivität ist eine unkritische Sicht des pädagogischen Prozesses selbst. Es herrscht die Überzeugung, daß Erfolg bzw. Mißerfolg allein von der guten bzw. schlechten Organisation des erzieherischen Prozesses abhängen. Daß diese Überzeugung naiv, ja unrichtig ist, zeigen die Wirkungen schicksalhafter Ereignisse im Leben der Menschen. Diese Ereignisse lassen sich aber aufgrund ihrer Unvorhersehbarkeit, ihres plötzlichen Auftretens, gerade nicht organisieren. Wer also meint, er könne durch optimale Organisation den erzieherischen Prozeß völlig in den Griff bekommen, mißachtet mächtige Bereiche der Wirklichkeit des menschlichen Daseins.<sup>28</sup>

Ein pädagogisches Handeln, in dem auch konkrete Hoffnung auf gütige Fügung ihren Platz hat, relativiert die eigene Aktivität. Dadurch wird das Kind vor Überaktivität der Erziehenden geschützt; diesen er-

<sup>28</sup> Der Gedanke, daß der Mensch auch vom Schicksal abhängt, scheint mit der Zunahme technischer Machbarkeit und Verfügung in den Hintergrund gedrängt worden zu sein. Klar gesehen und richtig eingeordnet wird er u.a. in der stoischen und der von ihr beeinflußten Philosophie sowie im Christentum. Während erstere eher den wankelmütigen und unzuverlässigen Charakter des Schicksals betont (vgl. z.B. Boethius, *Trost der Philosophie*. München 1981, 45 ff.), das den Menschen ohne Warnung überfällt, sieht das Christentum im Schicksal eher göttliche Vorsehung, die dem Menschen hilft, ihn für Wesentliches wieder wachzurütteln.

öffnet sich das kritische Bewußtsein, daß zum Erfolg einer erzieherischen Handlung mehr gehört als optimales Organisieren pädagogischer Prozesse. Das ganze Handeln wird in ein größeres Ganzes eingeordnet und bekommt mehr Gelassenheit.

## Erziehungsmittel

Ein wichtiges, von Sr. Euphrasia Pelletier häufig angesprochenes Erziehungsmittel ist die *Sorge um gutes Essen*. Anlässlich der Einweihung einer neuen Küche in Angers erklärte sie: „Ich will, daß die Küche unserer Schwestern in allen unseren Häusern gelobt wird.“<sup>29</sup> Sie kümmerte sich auch selbst um gutes Essen und besuchte häufig die Küche, um abzuschmecken und zu verfeinern. Der Sinn ihrer Sorge war es, das leibliche Wohlbefinden der Kinder zu fördern und eine raschere Eingewöhnung zu bewirken. Außerdem war sie überzeugt davon, daß erst eine Befriedigung leiblicher Bedürfnisse die Kinder für geistige Fragen öffnet.

Ein weiteres Erziehungsmittel der Pädagogik Sr. Euphrasia Pelletiers ist *mitfühlender Umgang mit den Kindern*. Sie meint damit, der Erzieher dürfe für Kummer und Probleme der Kinder nicht verschlossen sein, sondern müsse sie teilen und mittragen. Sr. Euphrasia Pelletier gibt dafür ein Beispiel: „Gestern habe ich mit unserer kleinen Maria Nizier geweint, und ich habe sie nie besser getröstet.“<sup>30</sup> Die Tröstung geschah hier dadurch, daß die Heilige an der inneren Welt eines anderen Menschen in tiefer und echter Weise Anteil nahm. Dadurch eröffnete sie eine Solidargemeinschaft und riß den leidenden Menschen aus seiner Einsamkeit. Anstelle einer rationalen Belehrung aus akademischer Distanz zeigte sie emotionales Mitgefühl und stellte sich auf eine Stufe mit dem Leidenden.

Diese Weise, in der pädagogischen Beziehung Mitgefühl für den anderen zu zeigen, gibt dem jungen Menschen das Gefühl einer tiefen Befriedigung, er fühlt sich verstanden, ein anderer Mensch hört ihm zu und nimmt an seiner Welt teil. Das Kind vermag sich einem einfühlsamen Menschen eher zu öffnen und Vertrauen entgegenzubringen. Dadurch kann eine pädagogisch fruchtbare Beziehung entstehen.<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Zit. in Degris (s. Anm. 19), 83.

<sup>30</sup> Ebd. 90.

<sup>31</sup> In der Gegenwart wird dieses von Sr. Euphrasia Pelletier bereits angesprochene Erziehungsmittel unter dem Begriff „Einfühlendes Verstehen“ von Tausch/Tausch systematisch erforscht und auf seine pädagogische Wirkung befragt (vgl. Tausch, R./Tausch, A., *Erziehungspychologie*. Göttingen 1979 (9. Aufl.), 178 ff.).

Zu den Erziehungsmitteln gehört auch *präventive Wachsamkeit* als vorbeugende Maßnahme gegen Fehlentwicklungen der Kinder. Sr. Euphrasia Pelletier rät ihren Schwestern: „Machen Sie es wie die Mutter, die ihre Augen mit beständiger Sorgfalt für die Kinder offenhält. Geben Sie wohl acht, daß Ihr Mangel an Wachsamkeit nie Anlaß zu irgend-einem Unglück oder einer Beleidigung Gottes gebe!“<sup>32</sup> Der Sinn der präventiven Wachsamkeit liegt darin, daß es für den Erzieher einfacher ist, unangebrachte Verhaltensweisen der Kinder von Anfang an nicht zur Gewohnheit werden zu lassen, als sie später mit erheblich größerem Aufwand wieder zum Verschwinden zu bringen.<sup>33</sup> Außerdem ist es manchmal im Rahmen der Heilpädagogik notwendig, Kinder in Heimen von ihrer bisherigen Umgebung eine Zeitlang zu isolieren, damit negative Verhaltensweisen, die weitgehend von dieser Umgebung bewirkt worden sind, besser abgebaut werden können.

Von dieser Sicht einer weitgehend präventiven Pädagogik wird auch Sr. Euphrasia Pelletiers Auffassung von *Strafe und Lob* deutlich. Da die Aufgabe des Erziehers weitgehend darin besteht, Fehlern und unerwünschten Verhaltensweisen vorzubeugen, ist Strafe als Gegenwirkung nur von sekundärer Bedeutung. Eindringlich warnt sie vor zu häufigem Strafen und nennt dies einen „Mißbrauch“.<sup>34</sup> Dies deshalb, da erzieherische Autorität, die dazu da sein sollte, das geistig-seelische Wachstum des jungen Menschen zu fördern, durch häufiges Strafen dazu tendiert, den jungen Menschen übertrieben einzuengen und seinen Willen zu brechen. Dies kann nicht Sinn einer an Nächstenliebe orientierten christlichen Pädagogik sein. Nachdem zu häufiges Strafen als Mißbrauch bezeichnet wird, fährt Sr. Euphrasia Pelletier fort: „Aber es ist auch falsch, nie zu strafen. In manchen Augenblicken muß man einfach die Kraft der Autorität spüren lassen... Aber selten.“<sup>35</sup> Sr. Euphrasia Pelletier ist der Überzeugung, daß eine völlige Verbannung der Strafe aus der Erziehung falsch ist.

Wenn gestraft wird, so muß sich aber der Erzieher darüber klar sein, daß Strafe pädagogisch nur sinnvoll ist, wenn sie eine Hilfe für den Bestraften darstellt. Strafe muß dazu beitragen, daß ein sittlicher Erneue-

<sup>32</sup> Regeln (s. Anm. 21), 131.

<sup>33</sup> In dem Mittel der präventiven Wachsamkeit erkennt Scheller die Nähe zum Erziehungssystem Don Boscos (vgl. Scheller, E., *Erziehungsprinzip der Frauen vom Guten Hirten*. In: *Hundert Jahre Fürsorge an der katholischen weiblichen Jugend. Deutsche Provinzen der Frauen vom Guten Hirten* (Hrsg.), München 1929, 139 ff. Ähnlich auch Wollasch, H., *Die Pädagogik der Liebe*. In: *Caritas* 1940, 3 ff.).

<sup>34</sup> Zit. in Poinsenet (s. Anm. 1), 55.

<sup>35</sup> Ebd. 55.

rungsprozeß des Individuums stattfindet, sie muß – soll sie pädagogischen Sinn haben – Anstoß sein für eine Besserung aus Reue und Einsicht. Hierzu ist nötig, daß nicht nur objektive Schuld, sondern auch subjektives Schuldgefühl vorliegt. Außerdem muß die verhängte Strafe vom Kind als gerecht empfunden werden, d.h. das Maß der Strafe muß dem angerichteten Schaden entsprechen. Sind diese Voraussetzungen gegeben, so ist es möglich, daß die zunächst von einer äußeren Instanz verhängte Strafe bewußt als subjektive Leistung, als Form von Selbstbestrafung vollbracht wird.

Dies ist allerdings in der Praxis der Erziehung selten. Oft ist Strafe ein äußerlicher Akt einer übergeordneten Person, der vom passiv verbleibenden Kind oder Jugendlichen ertragen wird. Hierbei entsteht das Bewußtsein, entweder aus Furcht vor Strafe das bestrafte Verhalten in Zukunft zu unterlassen oder sich geschickter anzustellen, um nicht mehr ertappt zu werden. Beides stellt keinen sittlichen Akt des Individuums dar. Strafe verbleibt dann in einer außerpedagogischen Sphäre.<sup>36</sup>

Sr. Euphrasia Pelletier gibt mehrere praktische Hinweise zur Anwendung von Strafen im Erziehungsalltag. Eindringlich warnt sie vor Kollektivstrafen<sup>37</sup>, strikt untersagt sie körperliche Züchtigungen<sup>38</sup>, eine für ihre Zeit sehr fortschrittliche Maßnahme. Außerdem legt sie den Erziehern nahe, nie im Zorn, aus dem Affekt heraus, zu strafen.<sup>39</sup> Der Erzieher sollte als Vorbild für Selbstzucht, Ruhe und Überlegenheit dienen und deshalb nicht aus großer Erregtheit heraus handeln.

Größere Wirksamkeit als der Strafe spricht Sr. Euphrasia allerdings dem Lob zu. „Eine Tasse gezuckerter Milch ... im rechten Augenblick gereicht, wird mehr dazu beitragen, ... zu guten Gesinnungen zurückzuführen, als die Strenge es zu tun vermöchte.“<sup>40</sup> Damit ermahnt sie den Erziehenden, mehr positiv aufbauend als restriktiv gegenwirkend tätig zu sein.

Ein wichtiges Mittel der Erziehung ist Sr. Euphrasia Pelletier die *Arbeit*. Es läßt sich in den vorhandenen Quellen eine doppelte pädagogische Bedeutung erkennen: Arbeit als Gegenmittel gegen Egoismus, Arbeit im Dienste der Lebenstüchtigkeit.

Junge Menschen, die nur an ihr Ich denken, sind in einer Gemeinschaft ohne Nutzen, sie stören das Gruppengefüge und das Zusammen-

<sup>36</sup> Die hier in aller Kürze angedeutete Sicht der Strafe geht auf Gedanken Nohls zurück (vgl. Nohl, H., *Pädagogik aus dreißig Jahren*. Frankfurt a.M. 1949, 161 ff.).

<sup>37</sup> Regeln (s. Anm. 21), 89.

<sup>38</sup> Ebd. 98.

<sup>39</sup> Poinsenet (s. Anm. 1), 55.

<sup>40</sup> Regeln (s. Anm. 21), 75.

gehörigkeitsgefühl, außerdem ist diese Haltung das Gegenteil christlicher Nächstenliebe. Durch Arbeit ist der Mensch gezwungen, sich in anderes hineinzuversetzen, er kann nicht mehr um sein Ich kreisen. Er ist durch konstante Beschäftigung von seinem Ich abgelenkt. Echte Arbeit verhilft ihm zu „ichloserem“ und sachlichem Verhalten, indem wesentlich das, woran gearbeitet wird, in den Vordergrund rückt. Indem der Mensch aber auf sein Ich vergißt, sich arbeitend in anderes hinein entäußert, findet er sich auf höhere Weise, denn er wächst am Bearbeiten, er übt und schult seine Kräfte, er lernt in vertiefter und echter Weise, er begegnet anderem. Verbleibt er umgekehrt wesentlich bei sich und seinen Interessen, verläßt er nicht den Raum seines Ich, dann kann ihm anderes nicht begegnen, wirkliches Wachstum ist nicht möglich.<sup>41</sup> Deshalb ist der Mensch angehalten, durch konstante Arbeit sich von seinem Ich zu entäußern. „Wir wollen ganz besonders darauf achten, nicht durch eine zu große Eigenliebe ... mutlos zu werden. Einige neigen dazu, sich stets für krank zu halten, sie haben tausend eingebildete Leiden, die sie in ihrer Egozentrik übertreiben... Wir können immer Wege finden, in irgendeiner Weise nützlich zu sein, wenn wir guten Willens sind.“<sup>42</sup>

Die zweite pädagogische Bedeutung der Arbeit liegt in ihrem Beitrag zur Lebenstüchtigkeit. Wichtig ist hier eine solide Berufsausbildung. Ziel ist, daß der Jugendliche nach seiner Entlassung aus der Obhut der Erzieher fähig ist, sich den Lebensunterhalt auf ehrbare Weise selbst zu verdienen.<sup>43</sup>

Ein spezielles Erziehungsmittel, das sich auf den Umgang mit sozialisationsgeschädigten Kindern in Heimen bezieht, ist die *klare Festlegung der Aufgaben der einzelnen Erzieher*. Zur Zeit der Gründerin galt folgende Ordnung: Die letzte Verantwortung für die einzelnen Klassen obliegt der „ersten Meisterin“. Sie hat die Leitung und ist die Vorgesetzte der anderen Erzieher. Jeder Gruppenverband hat nur eine Leiterin. „Es

<sup>41</sup> Romano Guardini verweist in ähnlichem Zusammenhang darauf, daß man sich selbst erst findet, wenn man selbst-los wird. Er vergleicht zwei Studierende, also geistig Arbeitende, miteinander. Der eine sieht sein Studium nur vom späteren Nutzen für den Beruf, der andere versenkt sich in die Wissenschaft, wird ergriffen von der Sache selbst und vergißt sich dabei. Daß sich der Zweite im eigentlichen Sinne selbst verwirklicht hat, begründet er folgendermaßen: „Der Erste ist in seiner unmittelbaren Selbsttheit geblieben, nie über sie hinausgewachsen, dabei ist er eng und bei aller Tüchtigkeit dürfsig, unlebendig geworden. Der Zweite hingegen wurde bei jedem Schritt echten Fragens und Forschens neu und reicher sich selbst geschenkt. Im Sich-Weggeben an die Wissenschaft fand er, ohne es zu merken, immer mehr sich selbst“ (Guardini, in: Guardini, R./Bollnow, O. F., *Begegnung und Bildung*, Würzburg 1960, 22).

<sup>42</sup> Unterredungen (s. Anm. 11), 129.

<sup>43</sup> Vgl. Regeln (s. Anm. 21), 100f.

<sup>44</sup> Klasse meint einen größeren Gruppenverband. Die erste Meisterin entspricht dem, was man heute Gruppenleiterin nennt.

darf in jeder Klasse nur eine sein, der die ganze Leitung derselben übergeben ist, und dies ist die erste Meisterin.“<sup>45</sup> Die anderen im Gruppenverband beschäftigten Schwestern und Erzieher unterstützen die Arbeit der ersten Meisterin. Wichtig ist hierbei, daß unter den Erziehern Einigkeit besteht und daß sie gegenüber den Kindern eine gemeinsame Linie vertreten.

### Ethisch-religiöse Erziehung

Sr. Euphrasia Pelletier legt auf ethisch-religiöse Erziehung großen Wert. Oberstes Ziel ist Denken und Handeln als katholischer Christ, ist eine Weise von Menschsein, welche die Grundlehren der katholischen Kirche kennt und sie konkret vollzieht. Sr. Euphrasia Pelletier spricht speziell zwei pädagogische Maßnahmen an: *Lernen durch das Vorbild* und *Erlernen von Glaubenswahrheiten*. Ersteres kommt dem, was heute emotionale Variante der moralischen Erziehung heißt, nahe. Letzteres betrifft, in moderner Begrifflichkeit gesprochen, die kognitive Variante moralischer Erziehung.

Sr. Euphrasia Pelletier legt den Erziehern dringend ans Herz, für die Jugendlichen *Vorbildfunktion* zu übernehmen. „Es ist notwendig, daß die Meisterinnen selbst sehr genau seien in der Beobachtung (gemeint ist Beachtung – Anm. d. Verf.) aller Punkte der Regel und dann auch auf deren Ausführung von seiten der Kinder dringen.“<sup>46</sup> Wird eine Einhaltung von Regeln und Ordnungen gefordert, so muß der Erzieher mit gutem Beispiel vorangehen, dieses „hat eine viel größere Wirkung als Worte“.<sup>47</sup> Der Grund für die größere Wirkung des Vorbilds liegt darin, daß die ganze Persönlichkeit, die nicht nur etwas sagt, sondern dies auch tut, zu wirken vermag. Außerdem gewinnt das Gesagte durch das Tun seinen sittlichen Ernst, der sich darin zeigt, daß das Handeln der Rede entspricht. Umgekehrt warnt Sr. Euphrasia Pelletier davor, von Kindern etwas zu verlangen, ohne mit gutem Beispiel voranzugehen: „Wollte man ihnen etwas verweisen, könnten sie leicht sagen: Arzt, heile dich selbst.“<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Regeln (s. Anm. 21), 46.

<sup>46</sup> Ebd. 73.

<sup>47</sup> Zit. in Degriz (s. Anm. 19), 65.

<sup>48</sup> Regeln (s. Anm. 21), 73.

Die Rolle, die das Vorbild in der Erziehung spielt, ist von amerikanischen Psychologen gut erforscht worden. So weiß man heute ziemlich genau, welche Charakteristika einer Person dazu beitragen, daß sie zum Vorbild genommen wird (vgl. Zumkley-Münkel, C.,

Neben der Erziehung durch das Vorbild fordert Sr. Euphrasia Pelle-tier auch ein spezielles *Erlernen von Glaubenswahrheiten*. Beim Verlassen der von Guten Hirtinnen geleiteten Einrichtungen sollten die Kinder eine Kenntnis der Grundwahrheiten der katholischen Lehre besitzen. Diese Kenntnis sollen sich die Kinder durch einen Unterricht über ethisch-religiöse Inhalte aneignen. Der Sinn dieses Unterrichts liegt darin, vor allem älteren Kindern die Möglichkeit zu einer rationalen Erfassung und Begründung der Inhalte zu geben. Zur Zeit der Gründerin wurden die Glaubenswahrheiten weitgehend im Katechismusunterricht gelernt. In der heutigen Situation wäre eher eine christliche Stellungnahme zu wichtigen Problemen der Zeit und Fragen des Glaubens angebracht, wie beispielsweise Armut in der Dritten Welt, Schwangerschaftsabbruch, Sinn christlicher Sakramente, des Gebetes und ähnliches.

Ethisch-religiöse Erziehung wäre unvollständig ohne das aktionale Moment, d. h. *das konkrete moralische Handeln*. Seit der Antike ist diese Weise moralischer Erziehung bekannt. So schreibt beispielsweise Aristoteles: „Baumeister wird man, indem man baut, und Kitharakünstler, indem man das Instrument spielt. So werden wir auch gerecht, indem wir gerecht handeln, besonnen, indem wir besonnen und tapfer, indem wir tapfer handeln.“<sup>49</sup> Auch die Ordensgründerin kannte diese Methode und wandte sie an. So versuchte sie beispielsweise die Jugendlichen durch regelmäßige Teilnahme an den christlichen Sakramenten aktional in das Christentum einzuführen oder durch einen geregelten Arbeitstag zu konstantem Arbeiten zu erziehen.

### Kritische Würdigung

Von seiten einer an Freizügigkeit und Eigenentscheidung der Jugendlichen orientierten Pädagogik könnten bezüglich des katholischen Menschenbildes der Ordensgründerin, welches die Inhalte für ihre Moral-pädagogik liefert, folgende kritische Fragen gestellt werden: Ist diese Hinwendung zum katholischen Menschenbild nicht viel zu eng? Wird hier der junge Mensch nicht vorzeitig, d. h. bevor er zu mündiger Eigenentscheidung fähig ist, auf eine materiale Weltanschauung festgelegt?

---

Imitationslernen. Düsseldorf 1976, 76ff.), welche Verhaltensweisen besonders gerne nachgeahmt werden, ebd. 69ff., und wie die Beschaffenheit der beobachtenden Person sein muß, damit sie nachahmt, ebd. 90ff.

<sup>49</sup> Aristoteles, *Nikomachische Ethik*. Übers. v. F. Dirlmeier. Darmstadt 1967, 28.

Ist diese Pädagogik nicht zu sehr im Dienste einer Weltanschauung, die selbst nicht mehr kritisch hinterfragt wird?

Hierauf ist folgendes zu antworten: Die vom katholischen Glauben für wesentlich gehaltene ethische Tugend ist die der Nächstenliebe, die Christus in vollkommenster Weise vorgelebt hat. Dahinter steht ein Menschenbild, das die Vollform des Menschen im Loskommen von sich selbst erkennt. Der Mensch kann sich damit nur verwirklichen, wenn er nicht sein Ich zum Inhalt seiner Bemühungen macht und in ehrlicher Weise für andere und anderes da ist. Lebt er nur seinem Ich, so verwirkt er sich nicht selbst und schadet überdies in massiver Weise dem Gemeinsamen. Damit wird klar, daß eine Erziehung, die nicht am Loskommen vom Ich orientiert ist und vielleicht sogar egoistische Verhaltensweisen fördert, Wesentliches des Menschseins verfehlt.

Auch die Art und Weise der Vermittlung einer Weltanschauung ist entscheidend. Man kann undialogisch mit selbstsicherer Überzeugtheit oder dialogisch, dezent, mit Rücksicht auf die andere Person Inhalte nahebringen. Die erste Weise schließt jede Form von Frage und Zweifel aus, in ihrer starren Selbstsicherheit ist sie sich selbst nicht mehr fragwürdig, würdig, befragt zu werden. Die zweite Weise berücksichtigt die Fragwürdigkeit der eigenen Lehre und versteht sie als Angebot, sie ist offen für ein Gespräch und bereit zu einer Antwort. Sie billigt dem anderen Menschen das Recht zu, im Maße seiner Fähigkeit, zu eigenständigem Vernunftgebrauch sich mit dem vorgelebten Angebot auseinanderzusetzen. Es ist offensichtlich, daß bei einer Vermittlung von Grundwahrheiten des Glaubens nur die letztgenannte Weise pädagogisch legitim ist.

Kritische Fragen könnten sich auch auf die präventive Pädagogik der Ordensgründerin beziehen. In etwa: Handelt es sich bei der erzieherischen Prävention nicht um eine schädliche Einengung und Bewahrung des Kindes, dem die Möglichkeit eigener, auch negativer Lernerfahrungen dadurch vorenthalten wird? Ist hier nicht eine allzu skeptische, heils pessimistische Anthropologie vorherrschend, die das notwendige erzieherische Vertrauen auf die positiven Kräfte im jungen Menschen untergräbt? Ist der Übergang aus der behüteten Atmosphäre einer der präventiven Methode anhängenden Heimerziehung in die rauhe Wirklichkeit des zu Selbständigkeit verpflichteten Lebens in der Gesellschaft nicht allzu abrupt? Hierzu ist folgendes zu sagen:

Schon früh wurde die Notwendigkeit sogenannter „Schutzhäuser“ erkannt.<sup>50</sup> Ihr Sinn wurde darin gesehen, den ins gesellschaftliche Leben

---

<sup>50</sup> Vgl. Scheller (s. Anm. 33), 148 f.

entlassenen Jugendlichen vorübergehend noch einen Schutz zu bieten. Heute versucht man, durch betreutes Wohnen oder Nachbetreuung nach einem Heimaufenthalt den Wiedereintritt ins gesellschaftliche Leben zu erleichtern. Aber auch die präventive Methode innerhalb einer Heimstätte muß heute neu überdacht werden. Keinesfalls darf sie universal angewandt werden. Kinder und besonders Jugendliche benötigen auch einen gewissen Freiraum, um eigene Erfahrungen zu machen, um sich zu erproben und um an negativen Erlebnissen zu lernen. Natürlich darf das nicht zu einer *Laissez-faire*-Haltung entarten, die die jungen Menschen schutzlos den funktionalen Kräften überlässt. Wie überall in der Erziehung ist auch in dieser Frage eine vernünftige, maßvolle Haltung notwendig. Allgemein gesagt heißt dies, daß die präventive, bewahrende Erziehungsmethode durch eine freigebende, vertrauende Erziehung mit dem Ziele der individuellen Mündigkeit ergänzt werden muß. Dies wäre aus dem Geiste der Ordensgründerin für die heutige Zeit weithin neu zu erarbeiten. Exemplarische Ansatzpunkte dazu wären: periodische Korrektur der präventiven Methode anhand der persönlichen Fortschritte der Kinder im Rahmen der individuellen Erziehungsplanung, Ermöglichung eigenständiger Erfahrungen durch eine Lehre bzw. durch Teilnahme an Freizeitmaßnahmen außerhalb der Heimstätte.

Ein ernsthaftes pädagogisches Problem (vor allem auch der Heimerziehung) ist Sexualität. Vielfältigen Fehlformen und Gefahren ist der junge Mensch ausgesetzt, wie beispielsweise Reduzierung der Liebe auf Sexualität, wie Promiskuität, Prostitution, Aids. Die Frage nach der Sexualität ist in den Quellen nicht thematisiert. Notwendig für die heutige Zeit ist die Konzeption einer Sexualpädagogik auf der Grundlage einer Achtung vor der fremden und vor der eigenen Person. Je mehr Heimerziehung den geschlossenen Raum einer Anstalt verläßt, um so dringender muß auch versucht werden, diesem Problem zu begegnen.

## Ausblick

Abschließend sei noch in vier Punkten auf die spezifische Tragweite der pädagogischen Ideen der heiligen Euphrasia Pelletier verwiesen.

Die Ordensgründerin erfaßt in ihrer Pädagogik den ganzen Menschen. Heilpädagogik heißt nicht nur Therapie von Sozialisationsdefiziten, Wiedereingliederung in die Gesellschaft, sondern auch bewußte Vermittlung christlicher Werte, Orientierung am Heil des zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit eingespannten Menschen.

Sr. Euphrasia Pelletier erkennt den hohen Anspruch, der dem Beruf des Erziehers zukommt. Die personalen Qualitäten, die sich der Erziehende aneignen soll, zeigen diesen Beruf als echte Aufgabe, die den ganzen Menschen fordert und sich klar gegen jede Job-Mentalität wendet.

Die pädagogischen Ideen zeigen auch deutlich, daß sinnvolle Heilpädagogik eine klar strukturierte institutionelle Organisation braucht. Unsystematische, sporadische Arbeit mit unklaren Kompetenzen der einzelnen Personen ist zum Scheitern verurteilt.

Die Ordensgründerin war den Nöten ihrer Zeit zugewandt, vor allem kümmerte sie sich um die Not der Frauen und Mädchen. In einer Zeit, in der diese Problematik nicht erkannt wurde, griff sie engagiert ein und entwickelte eine Konzeption, wie Frauen Frauen helfen können. Dadurch leistete sie einen wertvollen Beitrag für die humane und soziale Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Grundlage der pädagogischen Absichten der hl. Euphrasia Pelletier waren ihre geistlichen Erfahrungen und ihr tiefer Glaube an den je größeren Gott.

## Wiedergeburt – Häresie oder Hoffnung?

Medard Kehl SJ, Frankfurt am Main

Seit Beginn der Neuzeit lassen sich immer wieder eigenartige Wellenbewegungen im weltanschaulichen Bewußtsein der Menschen beobachten: In besonderen Krisenzeiten suchen viele Menschen, auch Christen, ihre Zuflucht bei spiritistischen, gnostischen oder okkulten Lehren, in denen jedesmal auch die Überzeugung von der *Wiedergeburt* (Reinkarnation) eine große Rolle spielt. Zweifellos sind viele unserer Zeitgenossen heute wieder von einem besonders bedrängenden Krisenbewußtsein erfüllt. Im privaten und familiären Bereich zeigt es sich vor allem als Sinnkrise: Wo liegt angesichts des immer häufigeren Auseinanderbrechens ehelicher und familiärer Bindungen, der ständigen Zunahme seelischer Erkrankungen, des Dauerzustands beruflicher Überforderung u. ä. noch ein durchtragender, befreiender Sinn im Leben? Im öffentlich-gesellschaftlichen Bereich artikuliert sich die Erfahrung einer globalen Krise in der Angst vor der fortschreitenden Zerstörung der Schöpfung oder vor einem alles Leben vernichtenden Atomkrieg, aber auch in der Ohn-